Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 14. Juli 1826. Nr. 56.

Ueber den Mysticismus, dessen Begriff, Ursprung und Werth. Siebente Jahrsschrift des Herzogl. Nassauischen Evangelisch-christlichen Seminariums zu Herborn. Von Johannes Spieker, D. d. Th. u. Philos., erstem Prof. und Kirchenrath daselbst. Herborn, gedruckt bei Krieger, 1825. 58 S. 4.

Es ist dieses, so viel Rec. weiß, das vierte von dem, nun zu einer bessern Welt eingegangenen, Vf. geschriebene Programm über den Zustand des evangelischen Seminars zu Herborn, und es müssen sonach bis zum Jahre 1819, da Sp. das erste herausgab, drei frühere Jahresschriften zu demselben Zwecke von seinem Vorgänger im Amte erschienen sein. Ref. wünscht, daß dasselbe eben so wohl, wie beim zweiten: „über den Gebrauch des Rationalismus im religiösen Volks- und Jugendunterrichte, Herborn, 1821." der Fall war, in den deutschen Buchhandel kommen und dadurch einen größern Wirkungskreis finden möge, als fast zu erwarten steht. Die Abhandlung ist einem Gegenstande gewidmet, der gerade jetzt nicht laut und nachdrücklich genug zur Sprache gebracht werden kann. Gründlich ist des Verfs. Untersuchung, vorurtheilsfrei und ruhig seine Darstellung, anziehend und allgemein verständlich seine Sprache. Ueber den Hauptzweck seiner Schrift (die das Seminar betreffenden historischen Nachrichten füllen nur die drei letzten Seiten) erklärt er sich in der kurzen Einleitung auf eine Weise, die es recht bedauern macht, daß ein solcher Mann nicht länger, als 7 bis 8 Jahre (von 1818—1825), einen Posten bekleidete, für den er so vorzüglich geschickt zu sein schien. „Soll dieses wichtige Geschäfft (des Predigers als Diener der christlichen Kirche betrachtet) mit Erfolg betrieben werden: so ist es unumgänglich nöthig, daß er Psychologie und Anthropologie studire, und sich nach den Gesetzen richte, die der Schöpfer dem menschlichen Geiste eingeprägt hat, d. h. er hat keinen andern Weg, als den rationalen, der es ihm möglich macht, sich mit andern Lehrern zu verständigen, fremde Erfahrungen zu benutzen, und so mit sich selbst ins Reine zu kommen. Diesem rationalen Lehrwege stellt sich aber ein anderer entgegen, der sogenannte mystische — welcher jetzt näher erforscht werden soll." Schon die Wahl dieses Gegenstandes, und ebenso dessen Entwickelung und ganze Behandlung, gereicht der Amtstreue des verewigten Verf. und der richtigen Beurtheilung seines Berufes, als Professor der Pastoraltheologie, zu wahrer Ehre.

Die Schrift zerfällt in fünf Abtheilungen, von deren Inhalte hier das Wichtigste ausgezogen werden soll. I. Der Mysticismus überhaupt. S. 4. f. Daß man kein rein-deutsches Wort für Mystik hat (selbst Lichtscheu sagt nicht ganz dasselbe), dient zum Beweise, daß die Sache, welche es bezeichnet, nicht deutsches Ursprungs sei, und erregt zugleich die Vermuthung, daß der Mysticismus nicht aus einer natürlichen Anlage des menschlichen Geistes hergeleitet werden könne, sondern ihm durch Kunst mitgetheilt worden. Unter den verschiedenen Erklärungen der Mystik werden die von Kant und Schmid, wonach sie das gerade Gegentheil von Philosophie ist, angeführt, und unser Verf. versteht unter ihr, im Allgemeinen genommen, „den Hang, sich sowohl im Theoretischen, als im Praktischen, nicht an die natürlichen Denk- und Willenskräfte zu halten, sondern mehr auf übernatürliche Einflüsse zu bauen." Diesemnach gibt es also nicht ausschließenderweise eine Mystik in den Angelegenheiten der Religion (obgleich hier vorzüglich), sondern auch in der Jurisprudenz (z. B. die Ordalien), in der Arzneiwissenschaft (übernatürliche Erwartungen vom Magnetismus rc.), im Geschichtsstudium (wenn man sich blind und gedankenlos den Meinungen rc. der Alten, als Orakelsprüchen, hingibt). Auch die Chemie verwandelt der Mystiker in Alchymie, die Bergkunde in Schatzgräberei, die Astronomie in Astrologie u. s. w.

II. Das Mysteriöse in der Religion. S. 10 f. Unterschied zwischen dem Mysteriösen und dem Mystischen. Jenes ist dem Menschen gegeben, dieses macht er sich selbst; jenes ist Bedürfniß unserer geistigen Natur, vor diesem warnt und schützt uns die vernünftige Natur. Das dem Menschen gegebene Geheimnißvolle begreift die Wahrheiten unter sich, auf denen des Lebens allerwichtigste Angelegenheiten beruhen, deren Anerkennung für uns Bedürfniß ist, und deren innere Beschaffenheit und Ursprung für uns im Dunkel liegt. Solcher Gegenstände sind hauptsächlich drei: die Welt, der Mensch, als ihr vornehmster Bewohner, und Gott, als ihr Urheber; wozu S. 19 noch der Offenbarungsglaube gezählt wird. Dieß setzt der Verf. weiter auseinander und handelt S. 15 von dem Sinne der verschiedenen Ausdrücke, deren sich die philosophirenden Theologen bedienen, um besonders die Begründung der unbezweifelten Gewißheit von dem Dasein eines absolut vollkommenen Urwesens zu bezeichnen, nämlich: Beweis, oder vielmehr Erweis; Glaube; innere Anschauung; angebornes Gefühl; Vernehmen. Nur das Erste: Erweis, von Kant das Postulat der praktischen Vernunft genannt, besteht bei näherer Ansicht die Probe. „Denn in diesem Worte ist die Nothwendigkeit einer Voraussetzung enthalten, ohne welche eine an mich gemachte gerechte Forderung, nämlich die: von meiner Vernunft, der theoretischen, wie der praktischen, Gebrauch zu machen, nicht erfüllt werden kann." S. 17. Mit Bouterweck wird angenommen, daß hinsichtlich des Offenbarungsglaubens der Supernaturalismus oder Rationalismus im Grunde betrachtet zusammenfallen. „Denn, sagt B., das Vertrauen zu der Vernunft ist es, was den

denkenden Kopf zum Rationalisten macht. Der philosophirende Supernaturalist bleibt also immer noch Rationalist, wenn er die Nothwendigkeit eines Glaubens, der über die Vernunft erhoben sein soll, durch Schlüsse zu beweisen sucht, welche dasselbe Vertrauen zu der Vernunft voraussetzen, von dem die Philosophie ausgeht." Der Mensch, sagt Sp., verehrt in der Offenbarung Gottes Stimme, d. h. die Stimme der höchsten Vernunft an unsere menschliche. Also nur durch den Gebrauch seiner Vernunft kann er hoffen, sie zu verstehen und sie richtig auf sein Leben anzuwenden. Das Mysteriöse, worauf er stößt, ändert nicht das Mindeste an seiner vernünftigen Menschennatur." Ob nun aber mystische Zusätze diese Menschennatur erhöhen oder erniedrigen? stärken oder schwächen? Das ist der Gegenstand der fortgesetzten Untersuchung.

Es folgt also III. der religiöse Mysticismus, S. 21 f., dessen Ziel, Mittel und Beglaubigung hier in Erwägung gezogen wird. Sein Ziel ist Vereinigung, Gemeinschaft mit Gott; aber nicht etwa eine moralische, nach welcher der Mensch, bei eigner Thätigkeit, den Willen Gottes zu dem seinigen macht, oder als den seinigen befolgt, sondern eine übernatürliche, psychische, nach welcher, mit der Guyon zu reden, die Menschenseele rein ausgezogen und entblößt ist, Gott aber sie mit sich selber bekleidet. Christus in uns, oder das innere Licht — beides leibhaftig und in passivem Zustande des Menschen — nennen es Andere. Die Mittel zu diesem Ziele sind so widernatürlich, als das Ziel selbst; sie bestehen in bloser Passivität, sowohl des Erkennens, als des Wollens und selbst des Handelns. Der Verf. zeigt S. 23 f. umständlich, was in dieser Annahme Grund hat und die Probe besteht, und was darin mehr oder weniger übertrieben und offenbar falsch ist. Um die Gradverschiedenheit dieser Passivität zu bezeichnen, so werden die verschiedenen Zustände derselben so geordnet: Laienstand, Mönchthum, Quietismus (stille Hingebung), Nihilismus (mystischer Tod). „Seliges Nichts, sagt die Guyon, wie glorreich endest du! Entblößung, Verlassung, Vernichtung, ihr Schauder und Schrecken des mystischen Todes, wie überschwänglich wird dir vergolten!!" Unter den Beweisarten für diese wundervollen Gnadenwirkungen sind die discursiven von den intuitiven zu unterscheiden; ob sich gleich die echten Mystiker nur an die letzten halten und sich immer auf ihr inneres Gefühl berufen. „Das innere Licht sagt mirs. Der Herr wills. Christus in mir ruft. Das fühle ich, also ist es wahr" u. s. f. Das ist die Sprache der eigentlichen Mystiker. Besonders lesenswerth ist es, was der Verf. S. 34 f. bei Gelegenheit des exegetischen Mysticismus, dieser wunderlichen Amalgamation von Gelehrsamkeit und Inspiration, aus der Recension von „Tholucks Auslegung des Br. an die Römer nebst Auszügen aus den exeget. Schriften der Kirchenväter und Reformatoren. Berlin 1824." in den Jahrbüchern der Theologie, 1824. S. 711 ff. von GMR. anführt zum Beweise des Widerstreites zwischen zwei Männern, Hrn. Tholuck und seinem Recensenten, die vorgeblich beide den Geist der Wahrheit und des Glaubens haben. „Spricht dieser anders aus dem Recensenten und anders aus Hrn. Tholuck, so ist ja der Geist mit sich selbst uneins, und sein Reich kann nicht bestehen ꝛc." S. 37. Woher kommt es übrigens, daß der Mysticismus, ob er zwar nur auf dem individuellen Gefühle beruhet, gleichwohl so ansteckender Natur ist? Hiervon handelt der folgende Abschnitt.

IV. Die Quellen des Mysticismus. S. 38 ff. Fast im Widerspruche mit sich selbst nimmt der Verf. an, daß die weite Verbreitung der Mystik nur daraus erklärbar sei, weil der Mensch nicht ganz ohne alle Anlage zu ihr sein könne; er zählt diese Anlage jedoch zu des Menschen schwacher Seite, und geht sofort zu der Bemerkung über: die Hauptquelle liege gleichwohl außerhalb des Menschen, insofern gewisse Lehrsätze oder Glaubensmeinungen nicht in dem Menschen selbst entsprungen, sondern von außenher in ihn gepflanzt worden sind. (Hätte Hr. Sp. den im zweiten Abschnitte bemerklich gemachten Unterschied zwischen dem dem Menschen gegebenen Mysteriösen und dem von ihm selbst geschaffenen Mystischen im Auge behalten: so würde auch der Schein eines solchen Widerspruches nicht entstanden sein.) In einer kurzen Geschichte des Mysticismus wird gezeigt, daß dessen Ursprung weit über die christliche Zeitrechnung hinaus zu suchen ist, daß übrigens die Augustinische Behauptung von dem Unvermögen des Menschen zu einigem Guten, von seinem Unvermögen, in göttlichen Dingen auch nur Einen guten Gedanken aus eigner Vernunft hervorzubringen, die Grundidee war, wovon alle christliche Mystiker ausgingen: ob sie sich gleich darin von einander unterscheiden, daß einige, die unkirchlichen Mystiker, im Körper, andere, die kirchlichen, in der Seele des Menschen den Grund eines von blos menschlichen Kräften nicht zu überwindenden Hindernisses des Guten suchen. Bei der weitern Frage: woher denn aber die Meinung von dem radicalen Verderben des Menschen ursprünglich entstanden sei? erinnert der Verf. an Fichte's Annahme, nach welcher die Wurzel alles Bösen Feigheit, Faulheit, Falschheit sei; worin er ihm doch nur in so weit beitritt, daß das Wort Falschheit nicht in dem gewöhnlichen Sinne, als ein Hang, Andere zu täuschen, sondern in dem weniger gewöhnlichen, als ein Hang, sich selbst zu hintergehen, genommen wird, von welcher Selbsttäuschung Keiner ganz frei sei. Es ist bekannt, wie weit es die Mystiker mit ihrer falschen Demuth treiben, wie unzertrennlich mit ihr der geistliche Hochmuth verbunden ist, und wie weit gleichwohl die Meinung verbreitet ist, die Mystik habe von jeher viel Gutes in der Welt gestiftet, und sie thue es noch jetzt.

Der Verf. handelt also zum Schlusse noch V. von dem Werthe der Mystik. S. 47 ff. Hier wird consequenter, als im vorigen Abschnitte, der Unterschied zwischen dem Mysteriösen, als einem von Gott Gegebenen, und dem Mystischen, als einem von dem Menschen erdachten und gemachten, hervorgehoben, und die von Ewald u. A. gerühmten, und als Thatsache betrachtet nicht ganz zu läugnenden, erwünschten Wirkungen der Mystik (d. h. der Anlage zum Mysteriösen — zur Religion, im Menschen) aus der unbewußten oder unerkannten, ungebührlichen Vermischung dieser beiden heterogenen Dinge erklärt. Von wahrer oder falscher Mystik kann übrigens, wie Salat richtig bemerkt, eben so wenig die Rede sein, als von wahrer oder falscher Religion. Irrthum und Wahrheit würden ja sonst aus Einer Quelle fließen; und so gewiß die sogenannte falsche Religion gar keine Religion, sondern Aberglaube oder Irreligion ist: so gewiß ist die sogenannte wahre Mystik nicht dieß, sondern die Wirkung der Anlage des Menschen

zum Mysteriösen. S. 51 steht eine nicht unverdiente Rüge einiger Bemerkungen des Recensenten von Neanders Denkwürdigkeiten u. s. w. in unserm Theol. Lit. Bl. Wohin aber die sogenannte falsche, d. h. die allein mit Recht sogenannte Mystik führe; das wird aus ältern und neuern, zum Theil recht gräuelvollen und Abscheu erregenden Begebenheiten, in denen übrigens nicht alle Consequenz zu verkennen ist, z. B. zu Ampfelschwang in Oestreich, zu Wildenspuch in der Schweiz 2c., wohin noch ganz neue Vorfälle in Preußen 2c. zu zählen gewesen wären, in ein helles Licht gesetzt, und gezeigt, daß alle Mystik aufhören werde, wenn man endlich aufhöre, im methodischen Unterrichte Natur und Gnade einander feindselig entgegen zu setzen: da beide zwar verschieden, aber keineswegs widerstreitende Dinge sind.

Christliche Vorträge. Nebst einem Anhange über die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen des Herzogthums Nassau. Von Georg August Friedrich Vietor, evangelisch-christlichem Pfarrer zu Singhofen im Herzogthume Nassau. Hadamar, in der neuen gelehrten Buchhandlung. 1825. 129 S. 8. (12 gr. oder 54 kr.)

Wer mit Predigten zufrieden ist, in denen sich eine ädle Sprache, ein heiliger Eifer für die wichtige Sache des Christenthums, und ein Bestreben findet, die praktischen Wahrheiten den Zuhörern ans Herz zu legen, dem werden auch diese Predigten Genüge thun. Aber freilich strengere Forderungen darf man nicht machen. Da fehlt es bald an richtiger Disposition, bald an Klarheit der Beweise, bald an der nöthigen Erschöpfung der Materien. Der bescheidene Verf. erkennt es aber auch selbst, daß seine Predigten eben so weit von den vielen Mustern der neuern Zeit, als von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt sind. Außer drei Vorbereitungsreden auf das Säcularfest der Reformation und einer Predigt an diesem Säcularfeste selbst, die nichts Ausgezeichnetes haben, finden sich hier folgende Themata abgehandelt.

Warum ist es unerläßliche Pflicht wahrer Christen, sich mildthätig gegen die Waisen zu bezeigen? Es wird nun gezeigt, daß das Beispiel der ersten Christengemeinden — ist das eigentlich ein Beweggrund? — die ganze Lehre Jesu und unsere eigene Wohlfahrt uns dazu auffordere. Wenn das Letzte ein Grund sein soll, so ist viel zu wenig gezeigt, wie unsere eigene Wohlfahrt uns zur Mildthätigkeit gegen die Waisen auffordert. Konnte denn der Text nicht besser benutzt werden? — Betrachtung einiger Mittel zur Bevestigung unserer Tugend unter allen Umständen des Lebens, über 1 Petr. 5, 6 — 11. Diese Mittel sollen sein a) unverstellte kindliche Demuth. Hier ist offenbar das Mittel mit dem Zwecke verwechselt. Ist denn Demuth nicht selbst schon eine Tugend? Was heißt das also anders, als man soll Tugend durch Tugend bevestigen? Oder um eine Brücke zu bauen, soll man erst eine Brücke bauen. b) Wachsamkeit; c) Vertrauen auf Gott. — Einige Regeln für das gesellige Verhalten, über 1 Petr. 3, 8 — 15. Hier sind aber eigentlich keine Regeln, sondern nur einige Pflichten des geselligen Verhaltens selbst angegeben, welche noch dazu, wie die erste, sehr unbestimmt sind. — Die Kennzeichen wahrer Kinder Gottes, über Röm. 8, 12 — 17. Die Kinder Gottes sollen sich als solche zeigen durch ihr Streben, durch ihre Gesinnungen, durch ihre Hoffnung. Wer mag das aber unterscheiden? Liegt nicht in dem verschiedenen Streben auch schon die verschiedene Gesinnung, und in der verschiedenen Gesinnung auch die verschiedene Hoffnung? — Betrachtungen über die verschiedenen Gaben und Fähigkeiten der Menschen, über 1 Kor. 12, 1 — 11. Hier hat sich der Hr. Verf. Alles dadurch erschwert, daß er unter die verschiedenen menschlichen Gaben und Fähigkeiten auch alle geistige, mithin die Tugenden und guten Eigenschaften selber rechnet. Nun passen die Theile gar nicht zum Thema, da von keinem bestimmten Begriffe ausgegangen wird. Daher kommen auch hier ganz falsche Sätze vor, z. B. S. 65: „Nur durch das Gefühl, daß man Anderer Liebe und Unterstützung nicht entbehren könne, werden die schönsten Thaten der Großmuth hervorgebracht." Das sollen also schöne Thaten der Großmuth sein, die man nur thut, weil man Anderer Unterstützung nicht entbehren kann? — Einige Hauptkennzeichen des Lebens im Geiste, über Gal. 5, 25. 26. Das erste Hauptkennzeichen eines Lebens im Geiste soll ein sanftes, liebevolles Benehmen gegen die Schwachheiten unserer Brüder sein. Wie kann aber so etwas offenbar Falsches behauptet werden? Gibt es nicht im Gegentheile hundert Menschen, die gar nicht im Geiste, sondern im Fleische leben, und doch gerade deßwegen vielleicht sanft sich gegen andere Schwache benehmen? — Warum sind Christen ganz vorzüglich zur Eintracht und Friedfertigkeit verpflichtet. Die Beweggründe sollen sein a) unsere gemeinschaftliche Natur. Haben Christen blos eine gemeinschaftliche Natur, andere Menschen nicht? Aber die Frage war ja, warum Christen vorzüglich zur Eintracht verpflichtet sind. Es durften also auch nur solche Beweggründe angegeben werden, welche nur Christen, nicht die alle Menschen angehen; b) unsere gemeinschaftliche Hoffnung; c) unsere gemeinschaftliche Religion; d) unser gemeinschaftlicher Gott und Vater. Als ob diese drei Stücke nicht alle Eins wären? Gehört denn der gemeinschaftliche Gott und Vater und die gemeinschaftliche Hoffnung nicht zur Religion? — Der hohe Werth eines kindlichen Vertrauens auf Gott, über Hebr. 10, 35. Der hohe Werth dieses Vertrauens wird daraus bewiesen, weil es Mittel zu andern Dingen sein soll. Aber blos als Mittel soll es Werth haben, nicht schon an sich? — Sorge vor Allem für deine Seele und ihre Wohlfahrt, über Matth. 16, 26. Nachdem auf etwas über zwei Seiten, und gar nicht erschöpfend, beschrieben worden, wie wir für unsere Seele sorgen sollen, werden diese Beweggründe angegeben: denn nicht das Irdische, sondern nur das Geistige hat bleibenden Werth; durch Nichts kann man die verlorne Unschuld wieder ersetzen (welch ein Ausdruck: die Unschuld ersetzen?) oder erlangen; nur dadurch können wir uns hier und jenseits wahrhaft glücklich machen. Fällt aber das erste und dritte nicht wieder in Eins zusammen? Denn wenn das Geistige nur allein bleibenden Werth hat, so kann auch weiter Nichts uns wahrhaft glücklich machen. Noch ist der Hr. Verf. auf die Einförmigkeit des beständig wiederkehrenden Ueberganges aufmerksam zu machen, wie S. 83. „Und so bedarf es denn keiner weitläufigen Auseinandersetzung mehr u. s. w." S. 89. „Und so wird es keines

langen Beweises bedürfen." Doch mit diesen Ausstellungen soll nicht diesen Predigten ihre Nutzbarkeit abgesprochen werden. — Der Anhang über die Vereinigung der beiden protestantischen Gemeinden des Herzogthums Nassau enthält das Geschichtliche derselben, und ist ein Beweis von des Hrn. Verfs. liberalen Gesinnungen. Sonderbar heißt es aber hier S. 101: „Dem unbefangenen Bibelforscher muß es einleuchten, daß die Streitfrage: ob der Leib Jesu nur mit dem Brode (sollte doch heißen: ob das Brod nur den Leib Jesu bezeichne), oder ob er auch in und unter dem Brode empfangen und genossen werden könne? durchaus nicht durch biblische Zeugnisse sich entscheiden lasse, und daher auch keine von beiden Meinungen einen biblischen Grund für sich habe." Aber eine von beiden Meinungen muß doch einen biblischen Grund haben! Eine muß doch die wahre, und die andere die falsche sein!

Kurze Anzeigen.

Das Henhöfersche sogenannte christliche Glaubensbekenntniß nach der Unterlage (?) des Supranaturalismus, die Henhöfer selbst annimmt, unparteiisch (!) geprüft. Von G..r, kathol. Stadtpfarrer zu St. »Tantae molis erat, Germani, dicere vobis, quod verum, aut aliis etiam sentire, quod aequum.« Rotweil, 1824. in der Herderschen Buchhandlung. VI und 128 S. 8. (11 gr. oder 50 kr.)

Es sind nun schon über des Pfarrers Henhöfer und eines beträchtlichen Theiles seiner vorigen katholischen Gemeinde Uebergang zur protestantischen Kirche der Schriften so viele erschienen, daß man es je mehr und mehr müde wird, neue zu lesen und anzuzeigen; zumal wenn sie, wie die vorliegende, Nichts enthalten, als die Wiederholung alter und längst abgenutzter Vorwürfe und Beschuldigungen. Rec. würde es vor den Lesern dieses Literaturblattes nicht verantworten zu können glauben, wenn er sich auf eine nur einigermaßen ausführliche und widerlegende Anzeige dieser Schmähschrift — denn das ist sie so gewiß, wie die Frank-, Jäck- u. a. Antihenhöferschen, bereits abgefertigten Schriften, obgleich einzelne Stellen in derselben nicht zu verkennen sind, wo das Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl des unbekannten Verfs. mehr, als in andern Stellen und ähnlichen Schriften, sich ausgesprochen hat — einlassen wollte. Ohne also weder bei der geharnischten Vorrede S. III f., noch bei den allgemeinen Bemerkungen über Hs. Glaubensbekenntniß S. 7 f., noch bei den besondern Bemerkungen S. 11 ff., noch bei den inhumanen Aeußerungen gegen den ehrwürdigen Freiherrn v. Gemmingen S. 123 f. zu verweilen, begnügt sich Rec. mit der einzigen Bemerkung, daß das Versprechen auf dem Titel einer unparteiischen Prüfung des erwähnten Glaubensbekenntnisses „nach der Unterlage des Supranaturalismus," welches ihn allein bewog, in Hoffnung, hier endlich einmal eine wissenschaftliche Untersuchung, statt, wie bisher immer der Fall war, einer leidenschaftlichen Herabwürdigung des Hnhöf. Schrittes zu finden, diese Streitschrift sich anzuschaffen, nichts mehr und nichts weniger ist, als ein täuschendes Aushängeschild; denn vom Supranaturalismus selbst, von einer sogenannten Unterlage desselben, so, wie solche H. annehmen soll, von einer vorurtheilsfreien Nebeneinanderstellung und Vergleichung dieser Unterlage und des Uebertrittes aus der katholischen in die protestantische Kirche, wie sie der Titel erwarten ließe, ist in der Schrift selbst nirgends weiter die Rede. Es ist schwer einzusehen, welchen Dienst man der einen oder der andern Kirche, dem einen oder dem andern wissenschaftlichen Systeme, leisten zu können wähnt, wenn man so mit Worten spielt, längst widerlegte Behauptungen immer wieder auftischt, dabei recht freigebig ist mit gehässigen Insinuationen — im Uebrigen aber das Eine, was Noth thut, den Geist, das Wesen und die Wirkungen beider getrennter Kirchen mit dem lautern Lichte der Wahrheit zu beleuchten, um so eine richtige Ansicht des Vorzuges der einen vor der andern vorzubereiten und zu erleichtern, wie es scheint, recht absichtlich in den Hintergrund stellt und unberührt läßt. Doch — ein Schriftsteller, der, wie dieser Hr. G..r, sich nicht entblödet, S. 87 seiner Schrift dem braven und unbescholtenen Pastor Henhöfer Schuld zu geben, er habe §. 2. S. 118 seines Glaubensbekenntnisses Alles sonderbar durch einander geworfen, „um eine, fast zu sagen, uranabaptistische oder Thomas Münzersche Gleichheit der Christen herauszubringen;" der weiß entweder nicht, was er schreibt, oder er hat bei seiner Schreiberei Absichten, um deren willen sich kein rechtlicher Mann mit ihm in einen Federkrieg einlassen kann. Was mag sich doch der so zu Werke gehende Vf. unter den gewissen Bedingungen gedacht haben, wenn er S. 109 sagt: „Uebrigens dürfte die Nützlichkeit eines allgemeinen Vereinigungspunktes für die ganze christliche Kirche längst selbst von vielen Nichtkatholiken eingesehen, und dessen Vorhandensein mehr oder weniger vermißt werden. Vielleicht fände" (merket auf, ihr Abtrünnigen! und beherziget wohl, was euch fehlt!) „die Anschließung an das alte Oberhaupt der Christenheit" (d. h. hier der römisch-kathol., oder papistischen Kirche) „unter gewissen Bedingungen wenig Abneigung..." Das unmittelbar Folgende sind fromme Wünsche, die Rec. gern aus dem Herzen des Verfs., dem sie Ehre machen, herleitet, wobei aber desto mehr zu bedauern ist, daß die Schrift selbst den Ernst und die Aufrichtigkeit derselben in vielen Stellen verdächtig macht.

Jesu Christi de nobis merita (,) secundum Matthaei evangelium. Scripsit D. *Joannes Jacobus Meno Valett*, Gymnasii Stadensis Rector. 4. 8 S.

Dieses Programm stellt viele herrliche, beherzigenswerthe Ideen über den Geist der Bibel und deren Erklärung und Auslegung auf. Alles kommt auf den Ausspruch Pauli 1 Kor. 2, 14. zurück. Nicht das Sinnliche, sondern das Geistige in der Bibel ist Religion. Hier und da liegen nur die Begriffe des Verf. noch etwas im Dunkeln.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Sophronizon oder unpartheiisch-freimüthige Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von D. H. E. G. Paulus. Achter Jahrgang, zweiter oder achter Band, zweites Heft. Heidelberg, Druck und Verlag von A. Oßwald 1826.

1) Hindernisse der Volksbildung und der Wissenschaften in Belgien (aristokratisch-hierarchischen Ursprungs).
2) Zwecke des königl. Collegium Philosophicum in Belgien, besonders in Beziehung auf das Kirchenrecht.
3) Officielle Schilderung von dem Unterrichtszustand zur Jesuitenzeit im Oestreich. Belgien.

Theologische Quartalschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von D. Drey, D. Herbst, D. Hirscher und D. Feilmoser. Jahrgang 1826. Erstes Quartalheft. Tübingen, bei H. Laupp.

1) Die katholische Kirche zu Utrecht.
2) Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen.

Ausländische Literatur.

The Holy Inquisition: being an Historical Statement of the Origin, Progress, Decline and Fall of that infamous Tribunal; with an Account of its Laws and Institutions; Jesuitical Examinations, excruciating Tortures and heartless Decrees. In Parts. 3 s. each.